

EINÜBUNG UND WEISUNG

Das „verschwiegene Sakrament“

Worte von Priestern und Laien zur „Krise des Bußsakramentes“.

Von Heinrich Bacht, S.J., Büren i. W.

Daß Beichte und Beichtpraxis für viele Menschen unserer Tage, Priester wie Laien, ein oft schmerzlich empfundenes Problem darstellen, war die unausgesprochene Voraussetzung des Aufsatzes, den wir vor Jahresfrist an dieser Stelle veröffentlichten¹. Die Zuschriften aus dem Leserkreis geben dafür eine so interessante Bestätigung und Erläuterung, daß es schade wäre, wenn sie in der Briefmappe der Schriftleitung begraben blieben. Gerade weil sie fast zu gleichen Teilen von Priestern und Laien stammen, können sie nach beiden Seiten hin klärend und helfend wirken. Der Priester hört die Klagen und Beschwerden, die Erwartungen und Bitten der Laien, und die Laien erkennen, wie sehr oft der Priester unter der schweren Verantwortung leidet, die gerade dieses „verschwiegene Sakrament“ ihm auferlegt.

Da ist zunächst der Brief einer kinderreichen Mutter². Er hebt mit der Klage an, daß die Andachtsbeichte im praktischen Leben so wenig Frucht bringe. Eine der Ursachen dafür sei die Tatsache, daß die Priester die Beichtenden nicht ernst genug nähmen, zu hastig bereits den nächsten herbeiklopfen, wenn der erste noch nicht fertig sei, gelegentlich überhaupt den Beichtzuspruch verweigerten. Das so wichtige Moment der Seelenführung komme oft zu kurz. Bemerkenswert ist die Forderung, daß zur wahren Fruchtbarmachung der Beichte ein ständiger Beichtvater notwendig sei. Freilich bedeute das ein größeres Opfer, da die sowieso fast unüberwindliche Scheu, sich selbst zu eröffnen, u. U. dadurch noch vermehrt werde. Aber die Beichte als ein Abtun des Vergangenen müsse ja wehe tun. Zwar sei die gewissenhafte Beichte in sich schon die größte Buße und Sühne. Gleichwohl sei es richtig, daß der Priester es mit Zuspruch und Bußauflage genauer nehmen müsse. Ebenso sei es

notwendig, daß in Predigt, Katechese und Gruppenstunde auf die Einübung eines persönlichen Beichtspiegels hingearbeitet werde. So sehr übrigens die Schreiberin vom Priester ein aufmerksames und geduldiges Eingehen auf die individuellen Nöte der Beichtenden erwartet, ist sie doch erfahren genug zu wissen, daß manche, zumal Frauen, in der Beichte mehr „Trost und schöne Worte als schmerzliche Sühne und Reinigung“ suchen. Für den Priester sei da „große Sachlichkeit und Nüchternheit“ geboten. Der Brief schließt mit der Bitte, daß die Zeitschrift doch gelegentlich einen Artikel bringe, der positiv zum fruchtbaren Empfang des Bußsakramentes anleite.

Auch der Brief einer Lehrerin beschränkt sich auf Fragen der Andachtsbeichte. Sie fordert, daß auch dort die auferlegte Buße „wirklich zu spüren sein muß“, denn sie soll doch Hilfe zur Überwindung der Sündenneigung sein. Aber leider gebe es wenig Priester, die mit ihren Beichtkindern etwas anzufangen wüßten. Auch wenn diese sich bemühten, „persönlich“ zu beichten, müßten sie oft lange suchen, bis sie einen Priester fänden, der „überhaupt darauf eingeht.“ Aber die Schuld für die Unfruchtbarkeit dieses Sakramentes liege ebenso sehr bei den Laien selbst. Viele betrachteten es gleichsam als eine „Art Wunderpille“. Das liege daran, daß im Beichtunterricht nicht das volle, unverkürzte Gottesbild zur Geltung komme. Man übertreibe dort leicht in einer verharmlosenden Weise die Barmherzigkeit Gottes auf Kosten seiner Gerechtigkeit. Überhaupt sei der Kinderunterricht über religiöse Dinge oft statt kindlich und kindertümlich zu sein, ausgesprochen kindisch. Somit bleibe viel Raum für eine solide Gewissensbildung der Erwachsenen die zumal in der Sonntagspredigt zu geschehen habe.

Es ist nicht die geringste Frucht dieser Zuschriften, daß sie erkennen lassen, mit welcher Dankbarkeit die Laien die Gele-

¹ Vgl. Geist und Leben 21 (1948) 267.

² Ich zitiere zumeist dem Sinne nach.

genheit aufgreifen, einmal ihre Beobachtungen und Anliegen dem Priester vor einem größeren Forum vortragen zu können. Es bestätigt sich darin die Erfahrung, daß die wenigsten Priester wissen, wie isoliert sie von dem eigentlichen Meinen und Urteilen ihrer Gläubigen sind, da ja kaum jemand es wagt, ihnen persönlich ein Wort der Kritik oder auch nur der Stellungnahme zu sagen. Eine solche freudige Dankbarkeit spricht z. B. aus dem Brief einer Konvertitin, die als Frau, Künstlerin und Konvertitin für solche Dinge natürlich ein besonders waches Empfinden hat. Sie vermißt es schmerzlich, daß es so wenige Priester gibt, die sich in die Not anderer hinein fühlen können. Der Brief findet herbe Worte über die Haltung und Einstellung so mancher Priester gegenüber der Frau. Statt vornehmer, aufmerksamer Einfühlung finde man flache Selbstsicherheit und ein schroffes „Herren-unfehlbarkeitsbewußtsein“, das einem Mangel an „Dien-mutbereitschaft“ entspringe. „Im Priester gehört das Mütterlich-sein geweckt.“

Die gleiche Klage, wenn auch nicht so leidenschaftlich im Ton, spricht aus dem Brief einer verheirateten Frau: Es gibt so wenig gute Beichtväter, „die die Situation erfassen und den Pönitenten fördern.“ Viele machen sich die Sache zu leicht. Sie dulden nicht einmal eine „persönliche“ Anklage. — Besonderen Anstoß nimmt die Schreiberin an der Weise, wie in ländlichen Gemeinden die Kinder zur Beichte gehen: Man spürt, daß sie daheim nicht richtig angeleitet werden und daß ihnen vor allem das Beispiel der Mutter fehlt. Hier muß die Sonntagspredigt ergänzen. Aber leider nimmt man die Fragen der Gewissensbildung u. ä. m. viel zu selten zum Predigtthema. Wenn in dem Artikel eine Änderung der Bußauflage empfohlen wird, so ist das kaum angängig, wenn nicht das Volk erst hinreichend erzogen wird. — Der Brief endet mit dem Vorschlag, der Priester solle doch bisweilen statt der üblichen „Vaterunser“ einen Psalm als Buße aufgeben.

Ausschließlich von der Frage der Bußauflage handelt der Brief einer Lehrerin. Was darin gegen die Erschwerung der üblichen Buße gesagt wird, kann dem Priester zeigen, mit welcher Bedachtsam-

keit er dieses persönlichste aller Sakramente zu verwalten hat, auch wenn er sich die beigebrachten Gründe nicht alle zu eigen machen kann: Zunächst sei doch festzuhalten — so die Schreiberin —, daß das Sündenbewußtsein bereits derartig auf einem laste, daß eine Buße eigentlich gar nicht mehr auferlegt werden müßte. Sodann sei das lange Anstehen nach ermüdender Berufsarbeit eine wirklich spürbare Buße. Ferner könne auch die Eröffnung des Gewissens dem Priester gegenüber, der doch in seiner Einsicht und seinem Urteil dem Irrtum unterworfen sei, viel schwerer fallen, als man gelten lassen wolle. Dies schon deshalb, weil diese Gewissenseröffnung durchaus einseitig bleibe: man spricht von seinem Versagen, aber nicht von seinen Kämpfen und Bemühungen, nicht einmal von seinen besten Strebungen, und der Beichtvater weiß so viel wie nichts von der Härte der Arbeit, des Leidens, der Versuchungen seiner Beichtkinder. Ebenso ist das ruhige Hinnehmen des „Mißverstandenwerdens“ eine sehr schwere Buße, die in gar keinen Vergleich zu einer äußeren genommen werden kann. — Wenn gefordert wird, daß die Buße der Sonderart der Beichtenden angepaßt werden müsse, so sei das praktisch doch unmöglich. Der innerlich feine Mensch, der tief und aufrichtig demütige, werde dabei wesentlich schlechter wegkommen als der robuste und oberflächliche. Der Brief endet mit dem Hinweis auf das Wort Davids an den Propheten Gad: „Mir ist sehr bange. Wir wollen lieber in die Hand des Herrn fallen, denn sein Erbarmen ist groß. Aber in die Hände der Menschen möchte ich nicht fallen!“ (2 Sam 24, 14).

Ähnlich mahnt der Brief einer Ärztgattin zur Vorsicht, wenn es darum gehe, die Bußauflage „anzuziehen“. Die geringste Mehrbelastung werde als ungerecht empfunden und aktiviere lediglich die Beichtscheu, nicht aber die Bußgesinnung. Andererseits wird der Vorschlag, die Buße besser den Sünden anzupassen — die Schreiberin formuliert den Ausdruck einer „homöopathischen Buße“ — begrüßt. Noch wichtiger sei freilich, daß man die aufzuerlegende Genugtuung der religiösen Kraft der Beichtenden anpasse: Keine noch so schwere Buße kann die Liebe zu Gott oder eine Liebes-

reue entfachen, wohl aber kann umgekehrt die Liebesreue nach härteren Bußen verlangen. — Sehr nachdrücklich wird die Wichtigkeit der religiösen Führung der einzelnen durch den Beichtvater gefordert. Das setze aber voraus, daß der Priester selbst über eine reiche religiöse Erfahrung verfüge. — Manche der Bemerkungen in dieser Zuschrift erscheinen mir so wertvoll, daß ich sie hier wörtlich wiedergeben möchte: „Die Beichte muß die besondere Beachtung der Priester finden: In ihr ist die Fühlungnahme zwischen Seelsorger und Gläubigen so persönlich, so vorbehaltlos wie sonst nirgendwo, außer zwischen Arzt und Kranken. Das bedeutet, daß der Priester im Beichtstuhl . . . in ganz besonderem Maße auch aus der Kraft, Tiefe und Weite seiner eigenen Persönlichkeit zu wirken Gelegenheit hat. Gewiß geschieht des Pönitenten Errettung und Heilung auch ohne diese Fähigkeit, eben *ex opere operato* des Sakraments. Aber dies ‚Beichtvermögen‘ ist für den Seelsorger doch so wichtig, besonders in unserer beichtscheuen Zeit, daß jeder sich darum bemühen und es bewußt pflegen müßte“. Diese Fähigkeit zur guten Verwaltung des Bußsakraments verlangt vom Priester dreierlei: Zunächst Frömmigkeit: „Je frömmere ein Priester ist, desto besser . . . ist er als Beichtiger; im Maße der eigenen tätigen Erfahrung kann er anleiten zu Gebet und Ascese“. Sodann Wissenschaft: „An modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen kommen (vor allem) die Erfahrungen der Individualpsychologie in Frage. Sie sind für die Diagnose und Therapie so wichtig wie der Röntgenschirm für den Internisten . . .! Jeder Priester sollte (bei Neurotikern) doch wenigstens wissen, welcher Art diese seelischen Krampfstände sind, und daß sie sich psychotherapeutisch beheben lassen“. Endlich Klugheit: „Nicht alle und jede Hilfe ist klug; mancher hilft mehr, wenn er nicht hilft; mancher hindert, indem er hilft . . . Die Klugheit ist für den Beichtiger — besonders für ausgeprägte Charaktere — so unerläßlich wegen der Gefahr, sich selbst zu suchen, selbstherrlich anzuordnen und aus eigener Machtvollkommenheit zu formen. Es ist süß und verführerisch, seinen Einfluß zu spüren; es erhöht das ei-

gene Ich. Deshalb muß der Beichtvater immer mißtrauisch darauf bedacht sein, nicht aus eigener, sondern aus der Kraft Gottes zu helfen und zu führen, die religiöse Selbständigkeit des Beichtkinds zu belassen, ja zu fördern.“

„Die schwierigste Seite der Beichte ist freilich die vor dem Gitter. Es besteht gar kein Zweifel darüber, daß nicht der Glaube, sondern die Beichte das eigentliche Hemmnis für viele Abständige ist. Das Schuldbekenntnis, diese Verdemütigung vor einem anderen Menschen, widerstreitet zu sehr dem modernen Selbstbewußtsein. Zu dem Stolz kommt die Scham als neue Schwierigkeit“. Die allgemeine Verwilderung des Geschlechtslebens, die Durchsetzung der ganzen Atmosphäre mit den Bazillen einer schwelenden Sinnlichkeit ist derart, „daß sich keiner ihr entziehen kann; auch geistige Menschen werden davon bedrängt, ja, zu Fall gebracht. Nun ist aber ein Totschlag zu beichten nicht so beschämend wie diese Gewaltherrschaft der Sinne; darum bleiben so viele den Sakramenten fern, obgleich sie noch zum Gottesdienst kommen . . . Es ist darum klug, wenn der Beichtvater alles vermeidet, was demütigen könnte, Vorwurf, Tadel, Entrüstung, wenn er den Pönitenten vielmehr ermutigt, der Versuchung mit kühlem Kopf entgegenzusehen und kühl zu widerstehen.“

„Die ärztliche Erfahrung weiß, daß Menschen, die diesen Versuchungen ein Mal erlegen sind, die feine Unterscheidung für diese Dinge, die ‚Instinktsicherheit‘ verlieren . . . Darum muß der Beichtiger all die Menschen, die noch unverseht geblieben sind, vor allem die jungen Menschen, mit besonderer Sorgfalt betreuen.“

Zum Schluß werden noch zwei sehr beherzigenswerte Anregungen vorgelegt: „Der seelische Kraftaufwand, den viele vor der Beichte zur Überwindung von Stolz und Scham aufbringen müssen, hindert sie daran, sich zu einer Liebesreue zu konzentrieren. Da diese aber für den Beichtenden ein unvergleichlicher Gewinn ist: eine Aufbereitung des ganzen Seins für die Gnaden des Sakramentes, eine klarere Erkenntnis, eine Stärkung des Willens für kommende Gefahren, so sollte der Beichtiger niemals verfehlen, zusammen mit dem Pönitenten den Akt

vollkommener Reue zu erwecken. Der Priester kann sich nämlich die Hilflosigkeit dessen vor dem Gitter gar nicht groß genug vorstellen. — Ein besonderer Trost und eine besondere Hilfe ist manchen Bedrängten das spontane Versprechen des Priesters, ihrer Nöte im Gebet zu gedenken und sie mit Gebeten zu umgeben; das gibt dem Beichtenden das Gefühl von Verstärkung, Verbundenheit; es zeigt ihm, daß dem Priester wirklich an seinem eigenen Wohl gelegen ist.“

Das sind einige von den Zuschriften aus dem Kreise kath. Laien. Natürlich ist ihre Zahl zu gering, als daß man daraus allzu weittragende Folgerungen ziehen dürfte. Vor allem ist nicht zu übersehen, daß sie die Beichte nur aus der Situation der Frau sehen. Insofern ist es zu bedauern, daß keine Zuschriften von Männern eingegangen sind. Aber auch so bleiben diese Zeugnisse doch beachtenswert. Sie zeigen, wie sehr man sich um die Fruchtbarwerdung dieses Sakramentes bemüht, aber auch, wie sehr man sich der Probleme und Schwierigkeiten bewußt ist. So offen man dabei Fehler und Unzulänglichkeiten vonseiten der Beichtväter herausstellt, so wenig verschließt man sich der Einsicht, daß die Schuld ebenso sehr bei den Gläubigen selbst liegt. Natürlich wird man nicht übersehen, daß in den Zuschriften die verschiedenen Seiten und Funktionen des Bußsakramentes nicht hinreichend unterschieden werden: Beichte und Andachtsbeichte, Beichte als „Ort“ des Sakramentes und Beichte als Mittel der Seelenführung usw. Gleichwohl behalten viele der gemachten Beobachtungen ihren Wert. Besonders aufschlußreich erscheint mir das zu sein, was zur Frage der Bußauflage gesagt wird, die ja auch in dem Aufsatz eine entscheidende Rolle spielte. Ich möchte jedem Priester, der sich durch die grundsätzlichen Ausführungen des damaligen Aufsatzes hat beeindruckt lassen, raten, doch auch diese Stimme anzuhören, um sich aus dem Für und Wider der Meinungen sein endgültiges Urteil zu bilden.

So aufschlußreich die bisher besprochenen Zuschriften aus Laienkreisen sind, so sehr verlangen sie somit nach einer Ergänzung von seiten der Priester und Beichtväter. Denn es kann doch nur dem gegenseitigen Vertrauen dienen, wenn die Laien spüren, daß die Priester um die

Schwere ihrer Verantwortungslast wissen, und daß sie nicht weniger deutlich die Mängel und Schwierigkeiten empfinden, unter denen das Bußinstitut heutzutage leidet.

Ein Domkapitular, der seit vierzig Jahren das Bußsakrament verwaltet, schreibt: „Ich liebe den Beichtstuhl . . . , weil man wohl kaum so segensreich wirken kann wie von Person zu Person im verschwiegene heiligen Sakrament. Dazu gestehe ich aber auch, daß der Beichtstuhl mir manchmal als ungeheure Verantwortung vorkommt.“ Die seelenlose Mechanik, mit der viele ihre Beichte „erledigen“, macht einem das Herz oft schwer. Am meisten wird in den wesentlichen Stücken der Beichte gefehlt, in Reue und Vorsatz. Für viele geht es gar nicht um Lebensbesserung, sondern einzig um Vergebung. Sie betrachten das Sakrament gleichsam als „eine selbsttätige Waschmaschine“: man braucht nur die Sünden hineinzuworfen, dann setzt die Maschine sich in Bewegung und reinigt. Nach dem Verlassen des Beichtstuhles denkt man nicht mehr an Lebensbesserung. Man empfängt das Sakrament nur zur Vorbereitung auf die Eucharistie. Hernach kann alles wieder weitergehen. Mehr als einmal kommen einem Zweifel, ob in derartigen Fällen das Sakrament überhaupt gültig gespendet wird. — Andererseits ist der Schreiber nüchtern genug, die relative Unveränderlichkeit der Beichtanklage nicht unbedingt als Zeichen mangelnden Eifers zu werten. Denn bei der naturgegebenen Unveränderlichkeit der Situation, in der die Menschen stehen, ist das fast unvermeidlich. Wichtig ist auf jeden Fall, daß in der Predigt häufiger auf Beicht und Gewissensbildung eingegangen werden müßte, und daß man die Erwachsenen dazu führen müßte, von ihrem Kinderbeichtspiegel loszukommen.

Ein besonderer Mißstand der heutigen Beichtpraxis, auf den übrigens auch der oben erwähnte Brief der Arztgattin hingewiesen hatte, wird von einem Großstadtpfarrer am Rhein aufgegriffen, nämlich das Beichtthören während der Kommunionmesse am Sonntag. Man muß alles aufbieten, daß dies von den kirchlichen Behörden einfachhin verboten wird. „Die Methode, die den Leuten die Gnade gleichsam nachwirft, muß radikal abgebaut und abgeändert werden“ — wo-

bei natürlich für zeitbedingte Ausnahmen durchaus Raum gelassen wird. Der Schreiber anerkennt die Tatsache, daß in der heutigen Verwaltung des Bußsakramentes die Bußauflage einen schmerzlichen Punkt darstelle. Am liebsten möchte er dafür plädieren, die Genugtuung (wie einst in der alten Kirche) vor die Absolution zu verlegen, wenn trotz der Bemühung des Beichtvaters die Disposition nicht sicher gestellt sei. Der Brief schließt mit den Worten: „Ich wünsche Ihnen für Ihren mutigen Kampf viel Erfolg und besonders viel Zustimmung aus Seelsorgerkreisen, damit die einseitige Vorherrschaft des bequemen Wortes ‚Sacramenta propter homines‘ einmal gebrochen wird.“

Ähnliche Bedenken gegenüber der heutigen Praxis des Bußsakramentes sprechen aus der Zuschrift eines ehemaligen Religionslehrers, der nun, nach dem Ausscheiden aus dem Schuldienst, in einem kleinen Ort des Sauerlandes eine Pfarrstelle verwaltet. Die Beichtanklage sei oft zu schematisch, aus ihr spreche das Bemühen, sich nicht mit dem Herrgott, sondern vielmehr mit dem Beichtvater zu einigen. Es fehle so oft die echte Umkehr und Reue. Mit Erschrecken beobachte man die weitgehende Unfruchtbarkeit des häufigen Sakramentenempfanges im Leben der Katholiken. Bisweilen müsse man befürchten, daß die Beichtmöglichkeit sogar das Sündigen noch erleichtere. Man verlasse sich zu sehr auf das opus operatum und wirke nicht nachdrücklich genug mit den sakramentalen Gaben mit, — Die in dem Artikel berührte nachteilige Auswirkung des Kinderbeichtspiels wird bestätigt. Gerade in Fragen der Erziehung zur geschlechtlichen Reinheit bestehe die große Gefahr, daß ein psychologisch falsch aufzogener Beichtunterricht die jungen Menschen zu skrupulösen und gewissensunsicheren „sittlichen Krüppeln“ mache. Es sei darum unbedingt erforderlich, daß in Predigt und Katechese die Gläubigen immer wieder zum fruchtbaren und würdigen Empfang des Bußsakramentes angeleitet würden. Vielleicht liege eine Quelle für das Versagen so mancher Christen darin, daß die religiöse Unterweisung zu einseitig und ausschließlich auf der Unterscheidung von schwerer und läßlicher Sünde bestehe, was oft dazu führe, daß die läß-

lichen Sünden überhaupt nicht ernst genommen würden. Statt dessen solle man jede Sünde als Beleidigung Gottes zu erkennen geben.

Bezüglich der Frage der Bußauflage ist der Brief eines Pfarrers aus dem Süden sehr lehrreich. Ich führe seine Worte an: „Im Laufe meiner fast 25jährigen Seelsorge, die sich nicht bloß auf Laien, sondern auch auf Priester und Ordenspersonen erstreckte, habe ich manchmal versucht, die allgemein übliche milde Beichtpraxis etwas strenger . . . zu handhaben, aber ich habe diese Versuche jedesmal bald wieder aufgegeben, weil etwa 95% der Pönitenten auf diese Behandlung hin von meinem Beichtstuhl wegblieben. Offenbar wünscht sich jeder einen leichteren Weg zur Heiligkeit.“

„Des näheren beobachtete ich, daß die sogenannten Österlinge für eine schärfere Buße empfänglicher sind, sie gewissermaßen für selbstverständlich halten, aber dadurch keineswegs zu nachhaltiger Besserung ihres Lebens veranlaßt wurden, während die milde herkömmliche Bußpraxis doch wenigstens den einen oder andern zu öfterem Sakramentenempfang angeregt hat. . .“ — „Bei sog. frommen Personen, die oft beichten . . ., beobachtete ich, daß eine scharf zurechnende Buße auf ein äußerst empfindliches Feld trifft. Ja, nicht selten sind sogar öffentliche lieblose Reden über den Beichtvater die Folge. Für diese Leute ist schon der Zuspruch, wenn er auf ihre Sünde eingeht, eine sehr fühlbare Buße, die man nicht behutsam genug geben kann.“ — „Ich kannte einen Pfarrer, der in seiner Gemeinde eine schärfere Bußpraxis, allerdings mit vorübergehender scharfer Fragepraxis, einführte. Die Folge war, daß nur mehr die Schulkinder pflichtgemäß zu ihm zur Beichte kamen. Die andern Leute liefen lieber stundenweit in fremde Orte zum Beichten, obwohl sie während dieser Zeit und mit dieser Mühaufwendung leicht die harte Buße ihres Pfarrers hätten verrichten können. Aber man sieht daraus, welchen Horror die Pönitenten davor haben.“ — „Ich will diese Pönitenten aber deswegen nicht verurteilen. Denn ich muß offen von mir selber gestehen, daß mir ein milder Beichtvater auch lieber ist als ein strenger. Und gerade dann, wenn es etwas Schwereres zu beichten gibt! Denn

manchmal fällt man in Schwereres hinein, man weiß nicht wie — und dann empfindet man eine scharfe Behandlung im Beichtstuhl als ungerecht und kann sich des Gefühles nicht erwehren, daß der Beichtvater kein Menschenkenner ist“. — „Mich hat es immer sehr abgestoßen, einen Beichtvater anzutreffen, von dem bekannt war, daß er scharfe Bußen aufgab, und der zugleich in seinem eigenen Leben auch nicht gerade sehr erbaulich anzusehen war. Und ich glaube, heutzutage sind die Leute mehr denn je so: sie nehmen nur von offenkundigen Heiligen scharfe Bußen und Verweise an — und wer möchte sich dazu zählen? Gewiß müssen wir unseres Amtes walten, doch wie solche, die nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch Güte kennen“. — „Solange eine strengere Bußpraxis nicht allgemein üblich ist, wird sie schwer zu handhaben sein, immer nur auf einzelne oder einzelne Kreise sich beschränken müssen. Ist es aber möglich, eine strenge Bußpraxis allgemein einzuführen? Und wenn, wer kontrolliert sie?“ — „Ein wichtiger Punkt scheint mir dies zu sein: Der Beichtvater kennt vielfach die Beichtkinder nicht. Diese beichten aber meistens sehr gleichartig. Bei dem einen bedeutet dasselbe Wort schwere Sünde, bei dem andern Unvollkommenheit. Solange die Beichtkinder nicht so erzogen sind, richtig zu beichten, kann der Beichtvater vielfach eine Unterscheidung in der Buße nicht machen und muß sich an die allgemein übliche Buße halten. Bei vielen Pönitenten fällt allerdings die Aufmunterung, freiwillig eine passende Buße, die man nennt, zur Beichtbuße dazunehmen, auf fruchtbaren Boden“.

Es ist also nicht so, als ob die Priester und Beichtväter für die Schwierigkeiten und Probleme des Bußsakramentes blind wären. Im Gegenteil, sie empfinden sie noch schärfer als die Gläubigen. Daß sie dabei vor allem jene Momente hervorheben, die auf Seiten der Beichtenden der vollen Fruchtbarmachung des Sakramentes im Wege stehen, ist kein Zeichen von pharisäischer Selbstgerechtigkeit, sondern ergibt sich aus der besonderen Blickrichtung, unter der sie in diesen und ähnlichen Fällen das ganze Beichtinstitut sehen. Interessant ist vor allem, wie oft Priester wie Laien die gleichen Bedenken und Beschwerden erheben. Zumal die von beiden Seiten angeratene Zurückhaltung bezügl. der Bußauflage will gewissenhaft überdacht werden, damit nicht das, was als Besserung und Fortschritt gedacht ist, hernach zum Schlechteren führt. Gewiß hat der Priester auf die Heilighaltung des Sakramentes zu achten und hat darum gegebenenfalls mit allem Nachdruck gegen Mißbräuche anzukämpfen. Aber noch wichtiger ist, daß er sich allezeit als Stellvertreter des Guten Hirten weiß, aus dessen Mund uns die tröstliche Botschaft gekommen ist, daß im Himmel mehr Freude herrscht über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Es sei zum Schluß dieses kleinen Beitrags noch ein Wort des Dankes für das in den Zuschriften erwiesene Vertrauen gesagt. Möge dieser Gedankenaustausch zwischen Priester und Laien über dies tröstliche und doch oft so wehtuende Sakrament allen Teilnehmern und Lesern Nutzen und Segen bringen.